

Die Kunst ist goldne Schale...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **56 (1930)**

Heft 19: **Kunst**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-462981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die das Land große Opfer bringe. Er sprach ausführlich von den Vorzügen der Milizarmee, daß die Schweiz das einzige Land der Welt sei, in dem man jedem Mann sein Ordonnanzgewehr nach Hause geben könne, daß man für die Wehrfähigkeit an die neunzig Millionen (der Mann übertrieb ein wenig) alljährlich ausbebe. — Man ratschlagte dann, wie man den Abend verbringen wolle. Die Dame las den Vergnügungsanzeiger vor. Es ergab sich, daß der Gast die Oper und das Schauspiel, die an jenem Abend gegeben wurden, bereits in deutschen Städten gesehen hatte; wenn er einen Wunsch tun dürfte, so würde es ihn außerordentlich freuen, wenn er ein einheimisches, typisch schweizerisches Theaterstück sehen könnte. Man gestand ihm etwas kleinlaut, daß das leider nicht möglich sei, und auf weitere vorsichtige Erkundigungen des Gastes wurde festgestellt, daß die von den Städten zwar hochsubventionierten Theater samt und sonders in den Händen von Ausländern lägen.

Der Gast ging mit einer höflichen Wendung über die Verlegenheit hinweg und sagte verbindlich lächelnd, daß er sich auch durchaus mit einem schweizerischen Film, der ihm einen Einblick in die Art des Landes und seines Volkes gebe, vorlieb nähme, ja einen solchen sogar einem Schauspiel vorziehe. — Der Mann merkte indessen rasch aus dem betretenen Schweigen, das seiner Bitte folgte, daß er seine Gastgeber noch mehr in die Verlegenheit hineinritt, weshalb er denn schleunig mit dem Köpflein seiner Gedanken eine elegante Volte trachte und davon sprach, welch ungeheure Kapitalien in der Filmindustrie investiert seien, und daß es ja wohl für ein kleines Land, wie die Schweiz . . . obwohl — hier machte das Köpflein einen lebenswürdigen Zirkuspferdekönig — obwohl die Schweiz ja ungeheure Kapitalien in ausländischen Unternehmungen angelegt habe.

Der Bankier lächelte beglückt und ablehnend. Das sei nicht so schlimm, darüber gingen dunkle Sagen und Uebertreibungen, aber man merkte nun an dem leisen Zittern der dünnen Goldkette auf seinem Bäcklein, daß Behagen in diesen Mann zurückgekehrt war. Denn wenn es auch mit der einheimischen Malerei so so stand, die Theater, Schriftsteller und Kinos ans Ausland verpachtet waren, eines hatten sie, die Schweizer: Geld! Das Wichtigste. —

Der Jnder legte sich dann eine Stunde

DER SCHÖNE FERIEN-UND AUSFLUGSORT
BAD RAGAZ
P F Ä F E R S
DER HEILBRUNNEN GEGEN GICHT
RHEUMA-NERVENLEIDEN U.S.W.
AUSKUNFT DURCH DAS VERKEHRSBUREAU

nieder. Als er zum Abendessen erschien, sagte er, er hätte vor dem Einschlafen in einer schweizerischen Zeitung einen entzückenden Abschnitt eines Feuilletons gelesen, ob der Verfasser — er nannte den Namen — ein Einheimischer sei? Oh nein, ward ihm zur Antwort, in den einheimischen Zeitungen erschienen nur ganz ausnahmsweise Erzählungen von einheimischen Schriftstellern. —

Der Jnder bedankte sich für die Auskunft, aß schweigend die Suppe und sagte dann unvermittelt:

„Sagen Sie einmal: warum unterhalten Sie eigentlich eine Armee, wenn Sie in geistiger Beziehung nur Ausland sind?“

Sochem

*

Die Kunst ist goldne Schale...

Die Kunst ist goldne Schale,
Wenn alles Volk zerstoben,
Im hohen Rittersaale
Dir an den Mund gehoben.

Gebändigt liegt der Wille,
Vergessen der Umwelt Qual.
In heilig schöner Stille
Schwebt Freude durch den Saal.

Du fühlst ein tief Erschauern
Der Lust, doch plötzlich schrillt
Der Masse Sturm laut wild
Durch Fenster, Tor und Mauern.

Ein Match tobt auf dem Rasen,
Unzählig Volk dabei,
Zu schwitzenden Ekstasen
Getrieben mit Geschrei.

Der Goldpokal, der volle,
Entfiel im Saal der Hand.
Ist ausgespielt die Rolle
Der schönen Frau im Land?

Der Grazien holde Schwestern
Stehn wie verarmt, verschämt,
Vom Muskelspiel und Lästern
Der Heutigen gelähmt.

Das Saitenspiel vom Beben
Der Hand klingt matt und trist.
Die Kunst wird dennoch leben,
weil sie unsterblich ist.

Ibis

*

In der Kunstausstellung

„Sie sollen das Bild zum halben Katalogpreis haben!“

„Hm. Und was kostet der Katalog?“

(Verlingste Titende)

*

Der Maler (selbstzufrieden): „Etwas Besseres werde ich nie schaffen!“

Die Dame: „Sie müssen nicht gleich so pessimistisch sein!“

(Passing Show)



In einem Kunstsalon, vor einem alten Gemälde „Susanna“ steht eine Mutter mit ihrem etwa neunjährigen Töchterchen.

Susanna steigt, den schönen Rücken uns zugewandt, ins Bad.

„Das isch unanständig vo Dere“, sagt das Mädchen plötzlich pikiert.

Die verständige Mutter erwidert: „Aber Chind, worum? Sie tuet doch baade.“

„Dänn chönt sie es Badchleidl aallege!“

„Das isch en alts Bild, früehner häts no gar lei Badchleidl ggää, Chind.“

„Aber mit ihrem Popo isch sie eifach unanständig“ beharrt die Kleine spitzig, „dänn hett sie sich wenigstens chöne dchere.“

*

Der Patriot

Maler: „Für dieses Werk hat mir ein Amerikaner dreitausend Franken geboten!“

Besucher: „Ich würde nicht mehr als fünfzig Franken dafür geben!“

Maler: „Gut! Nehmen Sie es hin! Wir dürfen nicht alle unsere Meisterwerke ins Ausland gehen lassen!“

(Passing Show)

